

RADIKAL ICH – Prävention durch Identitätsstärkung

Larissa Sander

Aus: Erich Marks (Hrsg.):
Prävention & Demokratieförderung
Ausgewählte Beiträge des 24. Deutschen Präventionstages
20. und 21. Mai 2019 in Berlin
Forum Verlag Godesberg GmbH 2021, Seite 269-275

978-3-96410-006-1 (Printausgabe)
978-3-96410-007-8 (eBook)

Larissa Sander

RADIKAL ICH – Prävention durch Identitätsstärkung

Das durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ und das Thüringer Oberlandesgericht geförderte Modellprojekt „Zentrum Deradikalisierung im Thüringer Strafvollzug“ bietet verschiedene pädagogische Maßnahmen im Strafvollzug und im Rahmen der Bewährungshilfe in Thüringen für radikalisierte und radikalisierte Straftäter*innen an. Ziel des Projektes ist die Herstellung von Veränderungsmotivation bezüglich der radikalen Einstellungen und Verhaltensmuster bei Inhaftierten und Proband*innen der Bewährungshilfe, die sich mit Rechtsextremismus oder Islamismus konfrontiert sehen.

Im Rahmen dieses Projektes werden unter anderem Gruppentrainings und Einzelberatungen in Haftanstalten durchgeführt. Hierbei spielen auch Übungen, die zur Reflektion eigener Wert- und Moralvorstellungen beitragen sollen, eine wichtige Rolle im begleiteten Entwicklungsprozess der Klient*innen. Ziel der Übungen ist es, eigene, subjektiv als lebensrelevant empfundene und verinnerlichte, identitätsstiftende Aspekte der Persönlichkeit zu fokussieren, zu stärken und in ein Verhältnis zum Sozialraum zu setzen.

Eine zu Beginn des Trainings gestellte Aufgabe an die Teilnehmenden lautet: „Nennen und beschreiben Sie die drei für Sie wichtigsten Werte.“

Der scheinbaren Einfachheit der Aufgabe zum Trotz fällt die Varianz der Antworten i.d.R. eher gering aus. Die Mehrzahl der radikalisierten oder radikalierungsgefährdeten Teilnehmer*innen benennt als wichtigste Werte Loyalität, Respekt und Treue, wobei der Bezugsrahmen dieser Werte auf Nachfrage fast ausschließlich die eigene radikale oder gewaltbereite Gruppe umfasst und weniger das familiäre Umfeld. Diese Erfahrung gibt Stoff zum Nachdenken: Warum fällt es einer Person offenbar schwer, sich bei der Selbstauskunft auf dem eigenen Charakter immanente Auskünfte zu beziehen? Stellenweise macht es den Anschein, dass radikalisierte Personen völlig in ihrer Gruppenidentität aufgehen. Diese Beobachtung ist keine neue und wird von

Fachkräften, die mit rechtsextremen oder anderweitig radikalisierten Zielgruppen arbeiten, regelmäßig berichtet. Im Verhältnis dazu relativ neu ist die Hypothese, dass die – meist durch Mentor*innen oder Peers eingegebene – Gruppenidentität anscheinend die „Ich“-bezogene Identität überschreibt oder zumindest in den Hintergrund drängt. Sollte ein solcher Überlagerungsprozess der Identitäten Teil des Radikalisierungsprozesses sein, kann sich daraus die praktische Frage ergeben, ob das Herausarbeiten der eigenen Identitätsaspekte und das „Training“ der bewussten Wahrnehmung dieser, im primären und sekundären Präventionsbereich als protektiver Faktor gegen Radikalisierung, in der tertiären Prävention und in der Intervention als Prozess der Deradikalisierung genutzt werden kann.

Diese Annahmen haben bisher theoretischen Charakter – praktische Bezüge lassen sich aktuell allenfalls aus Einzelfallbeobachtungen in der pädagogischen Arbeit mit der Zielgruppe der radikalisierten und radikalierungsgefährdeten Straftäter*innen ableiten. Allerdings lassen sich aus bestehenden theoretischen Modellen Stützpfiler für die Annahmen ableiten, die eine zukünftige empirische Überprüfung des hier postulierten Präventions- und Interventionsansatzes nahelegen.

Die folgenden theoretischen Grundannahmen sind Karl Haußers Lehrbuch „Identitätspsychologie“ (2013) entnommen und können dort vertieft nachgelesen werden.

Was ist Identität?

Identität definiert sich laut Marcia (1966) als „innere, selbstkonstruierte, dynamische Organisation von Trieben, Fähigkeiten, Überzeugungen und individueller Geschichte“. Besonderer Fokus liegt für einen Interventionsansatz auf „selbstkonstruiert“. Auskunftgeber*in über die Identität ist das betreffende Subjekt selbst. Dies impliziert, dass...

- a. Identität ein im Bewusstsein angesiedeltes Konstrukt und somit gut erreichbar für Intervention ist.
- b. die Auskunft über und das Erleben von Identität auch bewusst vom/ von der Auskunftgeber*in manipuliert werden kann.

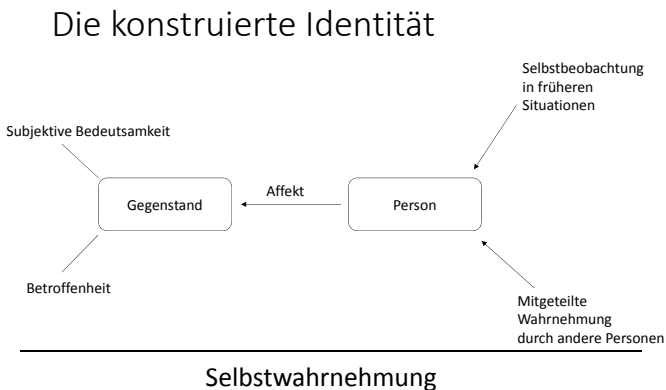
Weiterhin ist Identität ein Relationsbegriff. Sie ist nicht statisch und wird in Relation zu

- a. anderen Personen
- b. dem idealisierten Selbst
- c. Vergangenheit und Zukunft

konstruiert. Dies kann über die Verhaltensgleichung nach Westhoff und Kluck (1991) veranschaulicht werden: Verhalten ist eine Funktion der Wechselbeziehung von Personen- und Umweltvariablen¹. Die genetische und charakterliche Ausstattung eines Menschen manifestiert sich in den Umweltkontexten, in welchen er sich bewegt, beeinflusst diese und wird umgekehrt auch von Umwelteinflüssen geprägt. So manifestiert sich in unterschiedlichen Situationen bei einer definierten Person unterschiedliches Verhalten, in einer definierten Situation zeigen wiederum verschiedene Personen auch unterschiedliches Verhalten.

In der Einzelfallintervention kann man beispielsweise die Person konstant halten und ihr Verhalten in verschiedenen Umwelten beobachten, um Auskünfte über die Selbstwahrnehmung der Person abzuleiten.

All dies sind stark vereinfachte Darstellungen des Identitätsbegriffs. Haüßer postuliert ein komplexes Identitätskonstrukt, welches sich aus verschiedenen Komponenten und ihrem Zusammenwirken zusammensetzt. Zentrale Akteure dieses Konstruktes sind die Person und ein Gegenstand, auf den sich die Person bezieht. Der Gegenstand (dies kann eine Person, ein Wert, eine Sache, eine Emotion o.ä. sein) ist für die Person mehr oder weniger wichtig für die eigene Identität (= subjektive Bedeutsamkeit) und wird von der Person auf eine bestimmte Art und Weise bewertet, bzw. löst Zu- oder Abneigung aus (=Betroffenheit). Hieraus ergibt sich ein Affekt der Person bezogen auf den Gegenstand und er wird entsprechend in das Identitätskonstrukt aufgenommen.



¹ $V=f(P,U)$.

Der Wunsch nach Diskrepanzreduktion

Der Blick auf die eigene Interaktion mit dem Gegenstand – hierbei sei die emotionale, psychologische Interaktion gemeint – wird Selbstbewertung genannt. In der Selbstbewertung beurteilt die Person, wie sie ihre Gegenstandsbeziehung wahrnimmt. Man spricht auch von einer Diskrepanzbewertung. Der Prozess von Selbstwahrnehmung zu Selbstbewertung ist in Grafik 2 exemplarisch dargestellt. Betrachtet wird ein Beispiel von Haußer, sowie eine mögliche Anpassung des Modells an den Entstehungsprozess von Ideologie im Kontext Radikalisierung.

| | | |
|--|--|---|
| Selbstwahrnehmung | Ich habe gerade (in dieser Situation) Angst vor diesem Hund. | Ich bin ein Deutscher. |
| Selbsteinschätzung | Ich habe generell mehr Angst vor Hunden als andere Menschen. | Ich bin mehr deutsch, als Personen, die in anderen Kulturen aufgewachsen sind. |
| Selbstbewertung = Diskrepanzbewertung | Ich mag es nicht, dass ich so große Angst vor Hunden habe, weil ich dadurch nicht mehr im Park spazieren kann. | Ich bin ein besserer Mensch als Personen anderer Kulturkreise, weil ich die deutschen Werte verkörpere. |

Bei positiver Diskrepanz erfolgt eine Intensivierung der Gegenstandsbeziehung. Im dargestellten Beispiel würde also eine Intensivierung zum Gegenstand „Deutsch sein“ stattfinden. Bei negativer Diskrepanz entsteht der Wunsch nach Diskrepanzreduktion. Nimmt beispielsweise eine Person ihren eigenen Wert bezüglich des Gegenstandes „Finanzsituation“ als gering wahr („Ich mag es nicht, dass ich mir weniger Luxusartikel leisten kann, als andere Personen“), so will sie diese Diskrepanz verringern. Hierbei könnte eine Änderung der Bezugsnorm hilfreich sein (Bsp.: „Ich bin froh, dass ich mir immerhin mehr Luxusartikel leisten kann, als die durchschnittliche Bevölkerung in meinem Wohnviertel“). Auch eine Anpassung des Verhaltens kann zielführend sein, sofern die Ausprägung des Gegenstandes beeinflussbar ist (Bsp.: einen Job mit mehr Gehalt suchen).

Allerdings kann es auch zu Defensivreaktionen kommen. Dies könnte man im Kontext von Radikalisierung als den Entstehungsprozess ideologisiertem Gedankenguts betrachten. Es entsteht eine Aggres-

sion gegen den betreffenden Gegenstand aufgrund verletzter Selbstbewertung. Auch die Suche nach externen „Schuldigen“ könnte im Rahmen dieses Coping-Mechanismus betrachtet werden (Bsp.: „Ich bin wütend, weil Asylsuchende in Deutschland zu hohe Kosten verursachen und deshalb für mich kein Geld übrig bleibt“). So würde die eigene negative Diskrepanzbewertung reduziert, indem ihr Fokus nach außen verlegt und eine Aggression gegen vermeintliche Drittversacher entwickelt wird.

Eine Lösungsmöglichkeit für die Hinwendung zu positiven Coping-Strategien und eine förderliche Diskrepanzreduktion kann die gezielte Neubesetzung von Diskrepanzen bzw. der kontrollierte Auf- und Abbau von diesen sein, beispielsweise über ein angeleitetes Coping über Verhaltensänderung (siehe oben). Als adäquates Interventionsmittel kann Fremdbewertung angesetzt werden, bei welcher die Diskrepanzäußerung der betreffenden Person zum Gegenstand einer dritten Person wird. Das Verhalten wird dann von außen bewertet und in Relation gesetzt. Voraussetzung hierfür ist Ernsthaftigkeit und Vertrauen zwischen den beiden interagierenden Personen.

Identitätskrisen als fehlgeschlagene Bewältigungsversuche

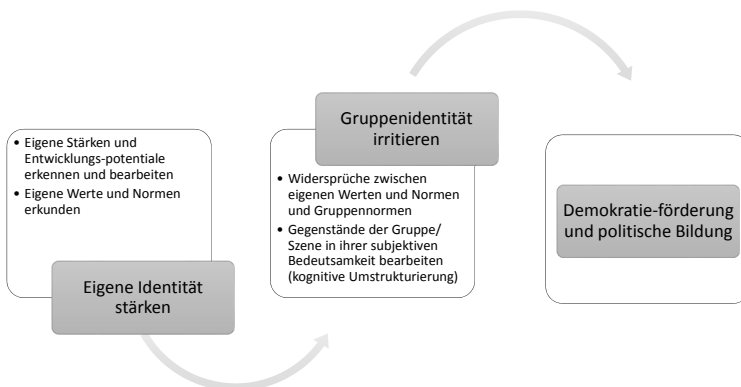
Schlagen Bewältigungsversuche zur Diskrepanzreduktion wiederholt fehl, kann es zu Identitätskrisen kommen (Mayring & Hausser, 1982). Identitätskrisen zeichnen sich durch zusätzliche qualitative Merkmale aus, wie beispielsweise niedrige biographisch erworbene Bewältigungskompetenz, das Fehlen sozialer Unterstützung oder Unvorhersehbarkeit.

Identitätskrisen sind grundsätzlich als selbstwertbedrohlich zu betrachten. In diesen Phasen ist ein Individuum besonders zugänglich für Veränderungen. Dies kann positiv wie auch negativ sein. Trifft eine Person in einer Identitätskrise beispielsweise auf eine ideologisierte Gruppe oder eine*n Mentor*in aus einer radikalen Szene, können die Optionen, die angeboten werden (Bsp.: Zugehörigkeit, Aufwertung der eigenen Person durch Abwertung anderer, Aggression etc.) als Diskrepanzreduktion angenommen werden. Es werden die Grundsteine für den Anschluss an die radikale Gruppe und die Übernahme ihrer Gruppenidentität gelegt. Andersherum kann eine Identitätskrise aber auch Raum für Irritationen geben und pädagogisch so aufgegriffen werden, dass negative Coping-Mechanismen und Identitätsaspekte der radikalen Gruppe abgebaut und Gegenstandsbeziehungen neu besetzt werden können.

Klassische Bewältigungsmechanismen für Identitätskrisen sind Abwehr, kognitive Umstrukturierung, erlernte Hilflosigkeit oder Depression sowie Bewältigungshandlungen. Den oben beschriebenen Anschluss an eine deviante Gruppe kann als letzteres gewertet werden. Die Neubesetzung der Gegenstandsbeziehung(en) fällt währenddessen unter die (eindeutig zu präferierende) kognitive Umstrukturierung und sollte professionell durch geschulte Fachkräfte aus Pädagogik, Sozialer Arbeit und/ oder Psychologie begleitet werden.

Schlussfolgerung und Interventionsansätze

Die beschriebenen – und zugegebenermaßen stark vereinfacht umrissenen – Prozesse der Identitätskonstruktion legen nahe, dass extremistische Ideologie und radikale Denkmuster oft keinen Selbstzweck erfüllen, sondern Ausprägungen fehlgeleiteter Identitätsentwicklung darstellen. Insofern sind sie auch nicht alleinstehend bearbeitbar, gegeben, dass eine Ideologisierung bereits stattgefunden hat. Vielmehr braucht es Interventionskonzepte, die identitäts- und entwicklungspsychologisch ansetzen und die Funktionen der Ideologisierung umbesetzen. Zusammenfassend heißt dies, dass eine Stärkung der Individualidentität sowie eine Irritation der devianten Gruppenidentität bei radikalisierten und radikalierungsgefährdeten Personen den Grundstein für eine erfolgreiche politische Bildungsarbeit und Demokratieförderung legt und dieser somit zeitlich auch vorangestellt werden sollte.



Während pädagogische und psychologische Angebote zur Deradikalisierung und Radikalisierungsprävention bereits mit Aspekten der Identitätsförderung arbeiten, lohnt es sich langfristig, die Vielzahl an theoretischen Modellen neu zu studieren, in den Kontext Radikalisierung zu setzen und zielgerichtete Interventionen aus ihnen abzuleiten, um eine langfristige Resozialisierung und Rückfallvermeidung zu gewährleisten.

Literatur

- Haußer, K. (2013). *Identitätspsychologie*. Springer-Verlag.
- Marcia, J. E. (1966). Development and validation of ego-identity status. *Journal of personality and social psychology*, 3(5), 551.
- Mayring, P., & Hausser, K. (1982). A model of the stress and coping process. *Mental load and stress in activity. European approaches*, 24-32.
- Olbrich, E. (1983). Übergänge im Jugendalter. *Entwicklungspsychologie: ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*, 89-96.
- Ulich, D. (1982). *Interaktionsbedingungen von Verbalisation*.
- Westhoff, K., & Kluck, M. L. (1991). *Psychologische Gutachten schreiben und beurteilen*. Springer-Verlag.

Inhalt

Vorwort der Herausgeber 7

I. Der 24. Deutsche Präventionstag im Überblick

Erich Marks

Zur Eröffnung des 24. Deutschen Präventionstages 11

Erich Marks

Zusammenfassende Gesamtdarstellung des
24. Deutschen Präventionstages 27

Merle Werner, Rainer Strobl

Evaluation des 24. Deutschen Präventionstages
am 20. und 21. Mai 2019 in Berlin 67

II. Praxisbeispiele und Forschungsberichte

Rami Ali, Felix Lippe

Jamal al-Khatib – Mein Weg! Partizipatives Online
Streetwork gegen gewalttätigen Fanatismus 117

Lan Böhm

Demokratiestärkung und Extremismusprävention in ländlichen
und strukturschwachen Räumen – Das Bundesprogramm
„Zusammenhalt durch Teilhabe“ 143

Jens Borchert, Diana Beyer, Maren Jütz

Politische Bildung im Jugendstrafvollzug.
Spezifika, Themen und Definitionen – Ein Zwischenbericht 147

Niels Gatzke

Ein Präventionsrat zur Aktivierung der Zivilgesellschaft 167

Joschka Gatzlaff

Radikalisierungsprozesse in Haft – Das „System fit machen“ 171

Thomas Gill

Demokratieförderung, politische Bildung und Prävention im
Kontext von Flucht 175

| | |
|--|-----|
| <i>Nadine Jukschat, Maruta Herding, Maria Jakob</i> Demokratieförderung im Strafvollzug. Erfahrungen aus dem Bundesprogramm „Demokratie leben!“ | 187 |
| <i>Kari-Maria Karliczek, Jasmin Rocha</i> Chancen und Grenzen von Partizipation. Die Organisation partizipativer Prozesse im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ | 207 |
| <i>Christoph Kopke, Philipp Kuschewski</i> Das Kooperationsprojekt „Politische Bildung und Polizei“ | 229 |
| <i>Tobias Lehmeier, Laura Liebscher</i> Qualitätsstandards in der Ausstiegsarbeit aus der extremen Rechten | 245 |
| <i>Svenja Pasternack</i> „Grenzerfahrungen“. Ein Modellprojekt zur Stärkung der Demokratiefähigkeit und Rechtsextremismusprävention bei jungen Menschen | 253 |
| <i>Helmolt Rademacher</i> Gewaltprävention und Demokratiepädagogik in der Schule | 261 |
| <i>Larissa Sander</i> RADIKAL ICH – Prävention durch Identitätsstärkung | 269 |
| <i>Kerstin Sischka</i> Professionell arbeiten unter extrem(istisch)en Bedingungen?! | 277 |
| <i>Ann-Sofie Susen</i> Diskursive Beteiligung im Gemeinwesen: Der Ansatz „Community Communication“ | 289 |
| <i>Yvette Völschow, Marlene Gadzala</i> Toleranz und Sicherheitsempfinden in einer strukturschwächeren Kleinstadt | 299 |
| <i>Stephan Voß</i> Der Neuköllner Aufruf der Initiative Gesamtgesellschaftliche Gewaltprävention (IGG) | 315 |

Harald Weilnböck

Intensivpädagogische politische Bildung –
Narrative Gesprächsgruppen an Schulen im ländlichen
und kleinstädtischen Raum

319

III. Autor*innen

369